

Unsere Kundschaft : Blick hinter die Kulissen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 10: **Elternhaus und Schule**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sche Charakterzüge mich nachdenklich stimmen. Man spricht sich aus. Eltern bekennen eigene Anlagen oder Fehltritte aus eigener Jugend, man hört von ehelicher Not etc., und am gemeinsamen Bauen hat man sich gegenseitig neu verpflichtet.

Konfessionelle Belange: Weisser Sonntag; Herz-Jesufeier etc., sind in die Herzenskammer eingebannt. Das kann uns aber nicht hemmen, dass ich nicht mit den Seelen meiner Jugend und ihren tiefsten Regungen mitfühle und mitlebe. Ich muss ja mitbeten, dass Gott, der Herr, ihre Seelen erfasse, belebe, begnade und beselige, dass Glaube und Wahrheit, Reinheit und Liebe immerdar lebendiger in ihnen zunehmen. Dann empfängt jedes meinen besonderen schriftlichen Glückwunsch zu diesem Segenstag. Und am ersten Freitag des Monats steht oben an der Wandtafel: E. M. Und alle wissen, das heisst: Etwas mehr für Gott! Dass in jeder christlichen Schule das Gebet noch ein Bestandteil derselben sei und unermüdlich die Macht und Notwendigkeit des Gebetes erklärt und vorgelebt werde, sollte heute nicht mehr betont werden müssen. Aber wenn protestan-

tische Kinder im Sterben den katholischen Lehrer ans Bett begehren mit den Worten: „Sie haben uns stets zum Beten gemahnt und für uns gebetet, darum sterbe ich jetzt gerne nach Ihrer Belehrung“; dann bestätigt das die Richtigkeit der Handlungsweise des Lehrers. Wir erziehen für Gott und die Ewigkeit. —

Der ganze Lehrer muss sich um die austretende Jugend kümmern. Wohl und Wehe liegt ihm am Herzen. Er bespricht mit den Anvertrauten Zukunftsneigungen und Möglichkeiten, Wege zum Ziele und legt den Maßstab seiner Erfahrungen und Klugheit in die Schale. Er rät, schreibt und sorgt für diese Erstlinge im Acker des Lebenskampfes.

Wahrhaftig, das webt Bindungen ins volle Leben, die Elternhaus und Schule zu gemeinsamen Freuden führt. Brücken werden gebaut, die jahrzehntelang dauern. Und wenn Ehemalige kommen und bekennen: Es freut mich, dass meine Kinder wieder in ihre Schule kommen. Dann liegen darin nur frohe Bestätigungen, dass man gute Wege gegangen ist. *

Unsere Kundschaft

Blick hinter die Kulissen.

Wir Lehrersleut' sind vielbenedete Menschenkinder. Das wissen wir gut genug. Sofern wir Arbeit haben, natürlich! Früher war's zwar nicht immer so. Da gab's manchen Mann, der für ein „Schulmeisterlein“ nur ein mitleidiges Lächeln übrig hatte. Höchstens die Ferien schienen des Neides wert. Heutzutage haben aber so viele Ferien ohne Ende, dass sie unsereinen wirklich als Glückspilze betrachten müssen. Und die Geschäfte, die anno dazumal so glänzend gingen, kränkeln und serbeln, dass Gott erbarm! Das ist traurig genug. Wir erleben das drückende Los der Gegenwart an den Kindern, die in unsern Schulbänken sitzen. So oder so aber wirkt sich diese Not auch direkt an der Schule, nicht selten auch am Lehrer, aus. Die Schule ist

ja das Gebiet, auf dem man beinah' „schmerzlos“ einsparen kann. Deswegen läuft ja des Lehrers Kundschaft nicht davon. Der Schulkarren rumpelt trotz alledem seinen Gang! Dafür sorgt ja schon das Gesetz mit seinem Schulzwang, des weitern auch die Tatsache, dass in der Gemeinde gewöhnlich nur einer oder wenige gegen viele — lies: Lehrer gegen Schulgemeinde — steht oder stehen.

Ja, ja, es ist schon merkwürdig, wie verkehrt die Welt in so vielen Dingen ist. Ladengeschäfte, Handwerksleut, Wirte und weiss Gott, wer sonst noch, jammern über empfindlichen Rückgang der Kundschaft. Derweil aber wächst da und dort die „Kundenzahl“ der Schule unheimlich. Allerdings nicht des besondern Kindersegens wegen, sondern, weil in so mancher

Schulstube der Lärm und das frohe Getuschel der jungen Generation einer unheimlichen Stille Platz machen müssen. Schulstellen werden aufgehoben, wenn's irgendwie geht. Wir begreifen diesen Sparwillen der Behörden gewiss in gar vielen Fällen. Ob's aber nicht da und dort doch auch anders ginge, wenn man grad so wollte und daran dächte, dass man im vielgepriesenen Jahrhundert des Kindes lebt?

Doch nicht davon wollte der Hannes heute eigentlich plaudern. Seine Aufmerksamkeit gilt unserer „Kundschaft“, wie schon das Titelchen oben sagt. Dabei denkt der Schreibende weniger an die Kinder, die da kommen, als an jene Menschen, die sie schicken, an die Elternschaft. Gewiss, es wäre ausserordentlich interessant, sich beispielsweise ein wenig mit den Schülern zu befassen. Davon vielleicht ein andermal!

Das Schöne haben wir in unserer Gilde, dass wir nicht mit dem Köfferchen auf Kundschaft reisen müssen. Gäb das ein Markten und Feilschen, wenn wir die neuen Schüler selber aus den Familien holen müssten, so quasi im Tauschhandel oder wenigstens mit vielen schönen Versprechungen! Es könnte schliesslich auch so sein. Was das heisst, hat schon etwa eine Privatschule oder Erziehungsanstalt erfahren müssen. Gott sei Dank, unsere Schüler kommen von selbst. Da sorgt Papa Staat schon dafür.

Aus diesem Grunde hat unsere Kundschaft auch ein ganz bestimmtes Gepräge, das vor allem eine lustige Buntscheckigkeit aufweist. Etwa so, wie eine Rekrutenschule — mit weiblichem Einschlag, natürlich und in „verjüngtem Maßstabe“.

Es gibt ja wirklich Eltern, die die Einschulung eines Kindes etwa so über sich ergehen lassen wie eben auch die Rekrutierung oder die Zwangsimpfung oder irgend etwas anderes, was einfach kommen muss, weil es von „oben“ befohlen wird. Der Hannes wollte nicht behaupten — und du, lieber Leser gewiss auch nicht — dass aus solchem Kundenkreis gerade Idealtypen von Schülern hervorgehen. Es sind meistens Kinder, die dem „Joch“ der Schule so bald als möglich zu entrinnen suchen und den Freiheitsdrang während allen Schuljahren hinter zusammengedrückten Lippen ver-

beissen. Vielleicht versucht mal der kleine Erstklässler noch das Schwänzen. Aber er muss zu seinem Leidwesen gar bald bemerken, dass so was nicht geht, obschon seine Eltern aus ihrer Abneigung der Schule gegenüber kein Hehl machen. Solche Kundschaft ist für unsern Betrieb nicht gerade vorteilhaft und reibt an den Nerven und manchmal auch an was anderm.

Der Hannes war einmal — vor vielen Jahren — stummer Zuschauer, als so ein renitentes Schulbürgerlein in den Wissenstempel bugsirt wurde. Es war ein kleines, glutäugiges Italienerbüblein, das von einer ganzen Meute von Kindern zur Schule geschleppt wurde. Die Buben und Mädels zogen und schoben den schreienden, zappelnden und sich unbändig wehrenden kleinen Kerl in den Schulhof. Wie eine aufgeregte Gluckhenne kam, inmitten einer lärmenden Schülerschar, die Mutter des Südländers daher gerudert. „Nid blooga, Kindeli nit blooga! Is si gueti Buebeli, il caro Pietro!“

Es war ein köstlich Bildlein, wahrlich zum Lachen — und zum Weinen. Wie schrecklich musste dem schwarzhaarigen Peterlein und dessen Mutter die Schule vorkommen!

Der Kleine kam zu einer Lehrerin mit warmem Herzen und mütterlichem Verständnis für die Nöte eines Kleinbubenherzens. Nur wenige Tage später marschierte denn auch der damals so wilde Schulrekrut mit zufriedener, glücklichem Lächeln zur Schule. Stolz wie ein Grosser trug er den Schultornister auf seinem schmalen Rücklein, und seine lebhaften Kirschenaugen verrieten es jedem: „Ich geh' gern zur Schule!“

Nicht immer gerät es so leicht, den Schülern umzustimmen. Nicht jeder trägt ein so „bewegliches“ Herz in der Brust.

Wir wissen es alle, wie schwer oft die Eltern ihren Kindern den Schuleintritt machen, ohne es zu ahnen, weil sie den Kleinen den Lehrer als den Mann schildern, der einmal sämtliche Sünden und Fehler des vorschulpflichtigen Alters als unbarmherziger Rächer ahnden werde. Ja, ja, das ist eine ganz nette Kundschaft, die da bei jeder Gelegenheit dem Schülerlein in spe das Wort entgegen schleudert: „Wart nur, bis du i d' Schuel muescht, der Lehrer wird dir dann säge, wo Bartli de Most holt!“

Noch interessanter ist die Tatsache, dass gerade solche Leute es sind, die später dem Leh-

rer zuerst Schwierigkeiten machen, wenn sie glauben, ihrem Sprössling wär' in der Schule irgend ein Unrecht geschehen.

Oft aber erwarten Eltern mit Sehnsucht den Eintritt ihres Kindes in die Schule, weil sie selber mit ihrer Erzieherweisheit zu Ende sind. Sie haben es glücklich so weit gebracht, dass ihnen ihr sechsjähriger Knirps bereits über den Kopf gewachsen ist und Vater und Mutter und weiteres Publikum nach dessen Geige tanzen müssen. Wir kennen sie ja gut genug, jene blinden Eltern, denen der Wille ihres Sprösslings Richtschnur des Handelns war und ist. Erst lachte man zu den übergescheiterten Einfällen des Liebling. Man hätt' es als eine Sünde gegen vernünftige Erziehung betrachtet, dem zarten Menschlein nicht alies Unangenehme aus dem Wege zu räumen und alles Gewünschte zu beschaffen. Und als dann schliesslich das Kraut doch gar zu saftig in die Stengel schoss und zu elterlichem Widerspruch herausforderte, da fand man den Mut nicht mehr, dem Stampfen und Heulen entschieden entgegen zu treten. Man fürchtete bereits den „Skandal“, besonders, wenn Hoheit Sohn oder Tochter geruhte, auf offenem Platze oder belebter Strasse die Taktik „lärmender Sanktionen“ in Szene zu setzen. Wie rasch da die „Grossen“ nachgaben, derweil das niedliche „Kleine“ mit flatternden Fahnen von Sieg zu Sieg zu schreiten vermochte!

Auch der Hannes hat schon solche Kinder in die Schule bekommen. Ich muss schon sagen, dass mich derartige Kundschaft nie recht freuen konnte. Zwar kam's nicht selten vor, dass derart verzogene Kinder trotz alledem doch verhältnismässig bald der Klassengemeinschaft eingliedert waren und sich wohl fühlten, eines andern Willen respektieren zu müssen, obschon den Eltern gegenüber immer noch die gleiche Widersetzlichkeit an der Tagesordnung war. So erklärte einmal ein Vater, er sei aufs höchste erstaunt, wie ruhig, folgsam und anständig sein Junge sich in der Schule verhalte. Daheim sei das Gegenteil der Fall. Wenn er, der Vater, was befehle, werde ihm nur selten Gehorsam geleistet. Wolle er dann seinen Knirps zur Verantwortung ziehen, so beginne eine Treibjagd durch Stuben und Kammern, über Sessel und unter Tischen durch, wobei der

Junge fast ausnahmslos den „längern Atem“ habe. Armer Vater, du hast deine Jagd viel zu spät angesetzt und bist nun selber ein armes „Wild“ geworden!

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich eines Mädchens, das wie ein lieblich blühendes Röslein in der Erstklassbank sass. Man mußte das Kind lieben, das gesunde, rotwangige Dirnlein mit den treuherzigen Augen und den blonden lustigen Löcklein. Dazu das nette, anständige Benehmen, das scheue Getue, der holde Augenniederschlag, wenn's not tat.

Und doch war's ein recht rätselhaftes Ding, dieses „herzige“ Mädelchen. Unfolgsam, schwatzhaft, nicht selten auch grob. Was für Ausdrücke dieses Kind schon brauchte! Ein ungehobelter Bub' hätt' sich schwerlich massiver ausdrücken können. Ging etwas gegen seinen Willen, so erhob es ein Jammergeheul, und die Tränen kugelten in Sturzbächen auf die Schulbank nieder. Die Schulnachbarinnen hätten am besten Brustpanzer getragen, um sich gegen die Püffe und Stösse zu schützen. Ich wusste mir anfänglich keinen Rat; ich konnte es fast nicht glauben, dass in einem so zarten, sechsjährigen Kinde so viel Widerspenstigkeit wohnen konnte.

Als eines Tages die Mutter dem Kinde das Znünibrot gebracht hatte, äusserte sich die Kleine Schulkameradinnen gegenüber: „So, jetzt isch sie wieder g'gange, die alt Pfluterei!“ Man entschuldige den Ausdruck, aber akkurat so lautete er aus dem Rosenmündchen dieses zarten Kindes.

Nun fragst du mich sicher, lieber Leser, aus was für einem Kundenkreis die Kleine stammte. — Aus sehr guter Familie. Die Eltern führten eine Wirtschaft. Das Kind entsprossste zweiter Ehe, während aus der ersten zwei erwachsene Söhne bereits in der Welt draussen weilten. Die Mutter, eine nette, wackere Frau, kannte ihr Kind gut genug und setzte alles dran, den Unarten auf den Leib zu rücken. Der Vater aber war so recht der Blinde, der dem Mädchen alles durchgehen liess, wodurch ein bedenklicher Zwiespalt in der Erziehungsmethode der beiden Elternteile entstand, den das Kind zu seinem Schaden ausnützte. Dienstpersonal, Gäste usw. verhätschelten das Schmeichelkätzchen noch mehr. Was Wunder, dass dabei die

Kleine so recht ein Mischmasch von Lieblichkeit und Frechheit, von Anmut und Grobheit wurde! Das kann einmal ein nettes Frauei werden! ! — —

Der Hannes ist gewiss kein Feind des Wirtstandes, gewiss nicht. Schon zu oft war man herzlich froh, in einer Gaststätte gelabt zu werden. Auch sassen schon gar liebe und nette Kinder aus diesem Kundenkreis in seiner Schule. Aber etwas heikel ist's halt doch allweil, Wirtskinder in der Schule zu haben. Nicht zuletzt deswegen, weil eben am Wirtstisch alles verhandelt wird, was da lebt und webt. Bekanntlich geschieht das nicht immer mit dem nötigen Respekt. Wer wollte so was auch nur erwarten?! Dass dabei auch Geistlichkeit und Lehrerschaft, Amtsleute und Politiker, Gute und Böse, Rechtschaffene und andere mit in „Behandlung“ kommen, liegt auf der Hand. Was für einen Einfluss aber muss das auf die Kinder haben, die in irgend einem Winkel der Wirtsstube höckeln und, scheinbar unbeteiligt, hinhören, wenn der oder jener das Bierglas auf den Tisch klopft und über Schule und Lehrer herfällt! Ach Gott, wie viel kann da in einem kurzen Viertelstündlein zusammengerissen, wie manch gutes Sämlein, das eben zu keimen begonnen, grob in den Boden gestampft werden! Gewiss, auch wir haben, leider Gottes, unsere Sünden und Fehler. Aber ist ausgerechnet die Wirtsstube der passende Ort und sind unschuldige Kinder die rechten Zuhörer für derartige Herzensergüsse? Die Wirtskinder haben notabene auch ihre Schulkameraden und Kameradinnen. Wie bald ist der Same des Misstrauens vom Wirtstisch her in die heranwachsende Jugend getragen.

Mancher Lehrer könnte hierüber ein gar traurig Liedlein anstimmen. Aehnliche Kundschaft bilden auch Coiffeure, Ladenbesitzer usw. Wie gefährlich kann eine derartige öffentliche „Sprechstelle“ werden, wenn der Lehrer, die Lehrerin, das Unglück hatten, Leute aus solchem Kundenkreis zu erzürnen, auch dann, wenn man gar nicht wollte. Wie viel leichter geht es, den Käufern und Käuferinnen über den Lehrer zu jammern und zu klagen oder einem schönheitshungrigen Herren, der weil er mit warmem Schaum eingepinselt wird, über Lehrermängel und Böcke zu erzählen, als

vor den Schulmeister zu treten und ihn anständig zu fragen, was denn in dem und jenem Falle mit dem Theresli oder dem Paul eigentlich los wäre!

Gewiss, gewiss, nicht alle genannten Berufsleute sind so, wohl die meisten nicht. Aber die Stelle des öffentlichen Dorfbrunnens von anno dazumal haben eben nicht selten diese Geschäfte übernommen.

Lustig ist's — wie's dem Hannes auch schon begegnete — wenn nach einer solch unerquicklichen Aussprache ein Frischrasierter sich aus dem Polsterstuhl erhebt und meint: „Ihnen hab' ich mit dem grössten Interesse zugehört; denn wissen Sie, ich bin zufällig auch Lehrer. Wie gerne möcht ich nun den Herrn X., den Sie eben behandelt, auch kennen lernen. Wie's wohl da tönen würde?“

Wie in einem solchen Fall dann doch auf einmal der Gesprächsstoff ausgehen kann!

Ja, ja, unsere Kundschaft!

Ausserordentlich mannigfach ist unser b ä u e r l i c h e r Kundenkreis. Da spielt vor allem die Einstellung einer Gemeinde, einer Gegend zur Schule eine entscheidende Rolle. Wie herrlich ist's, in einem Dorf zu wirken, in dem ein gesunder, wackerer Bauernstand der Schule wohl gesinnt ist! Ich wüsste mir kein schöneres Wirkungsfeld. Auch dann nicht, wenn etwa der Herr Schulratspräsident nicht auf jede moderne Forderung der Schule einginge. Der Mann der Scholle, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, erweist sich meist als ein feinsinniger Freund des Kindes und deshalb auch des Lehrers. Er weiss, aus eigener schwerer Erfahrung, was es braucht, bis auf s e i n e m Acker die Saat gedeiht und sicher unter Dach und Fach ist. So versteht er auch des Lehrers Sorg' und Müh' und Arbeit auf dem noch schwierigeren Gebiet der Erziehung. Der Landmann weiss auch, dass nur das Starke durchhält und ein Ziel nur erreicht werden kann, wenn man auf dem Wege liegende Schwierigkeiten entschieden überwinden lernt, mag's auch Wunden an die Füsse und Schwielen in die werkende Hand geben. Drum herrscht in solchen Kreisen meist eine bodenständige, christliche Ansicht in Erziehungsfragen, und angekränkelte Zuckerwasser-Pädagogen haben beim Bauersmann nichts zu su-

chen. Das hat der Hannes — mit inniger Freude im Herzen — schon oft und oft feststellen können.

Aber eben, der Herrgott hat in allen seinen Ständen Kostgänger verschiedenster Sorte. Da muss ich schon sagen: Wenn der Frack lätz genäht ist, dann ist's am schlimmsten beim Bauersmann. So wertvoll und prächtig seine Freundschaft zur Schule sein kann, so ungefreut und nachteilig ist des Landmannes Einstellung zu Schule und Lehrerschaft, wenn er ihr Gegner oder gar ihr Feind wird. Ach, du lieber Himmel! Der Hannes braucht gar nichts weiter zu sagen, wir wissen es ja alle, wie die Welt in solchen Fällen aussieht, wenn der Lehrer und die Schule als unnütz dorthin gewünscht werden, wo der Pfeffer wächst. Dann haben wir schlimme Kundschaft, wahrhaft schlimm! Wir kennen sie, jene Typen, denen das Wohl der Kühe, Geissen und Schweine mehr am Herzen liegt, als jenes ihrer unschuldigen Kinder. Da kann der Schulmeister nichts dafür. Sein Kreuz aber ist manchmal furchtbar schwer. Wohl ihm, wenn ihm wenigstens ein treuer Freund in der Person des Seelsorgers, der ja oft ähnliche Last zu tragen hat, zur Seite steht!

Mag das Verständnis und das Wohlwollen für die Schule in solchen Fällen oft auch mit keiner noch so guten Laterne gefunden werden, so blühen doch auch unter solchen Umständen nicht selten wieder ganz besondere, seltene Blümlein der Freude. Oder sag, du lieber Freund und Berufsgenosse von „Schattenhalb“, sitzen nicht gerade in deiner Schule Kinder, die's kaum erwarten mögen, bis ihnen nach endlich langer Ferienzeit wiederum die Schultür' geöffnet wird? Bei dir, in der Wärme der Schulstube und hundertmal mehr noch in der Wärme deines lieben Herzens und deines sonnigen Blickes, fühlen sie sich erst daheim und wohl. Du gibst ihnen mehr, als die oft so wortkargen, unter schwerster Last keuchenden Eltern ihnen jemals geben können. Und wenn sie dann wieder draussen auf Flur und Alp ihre junge Kraft an den Karren elterlicher Lasten spannen, dann freuen und sonnen sie sich noch weiter in der Erinnerung an das, was du ihnen in ihr einfaches Leben und hartes Tagewerk getragen hast.

Handwerker und Arbeiter stellen sich meistens auf Seite der Schule; denn sie wissen, wie sehr es drauf ankommt, ins Leben des harten Konkurrenzkampfes einen tüchtigen Schulsack mitbringen zu können. Zwar wissen sie es, wie auch wir alle, dass gar mancher, der als Schüler seinen Knopf nicht so recht aufmachen will, später doch ein brauchbarer Kerl werden kann. Das erfahren wir immer wieder. Aber der eine und andere, der in Werkstatt oder Fabrik steht, sagt sich: Hätt' ich nur meine Schulzeit noch besser benützt, das Vorwärtskommen wär' mir dadurch um vieles leichter gemacht! Aus dieser Lebenserfahrung heraus findet man drum grad oft in einfachen Arbeiterkreisen eine hoch erfreuliche Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Erziehung und Heranbildung des Kindes. Es fragt sich allemal nur, wie lange die Kraft zur Unterstützung der Schule, die so schwere Konsequenz, anhält. Und doch kommen nicht selten auch aus den eben genannten Kreisen schwere Elemente in unsere Schule. Dabei spielen die sozialen Verhältnisse eine überaus wichtige Rolle. Wenn wir an die Wohn- und Schlafräume der Kinder, an die Erwerbsverhältnisse der Eltern, an die ganze Umwelt des jungen Menschen dieser Kreise denken, dann leuchtet uns ein, dass solche Kundschaft wirklich schwer werden kann. Ein Kapitel, das besondere Aufmerksamkeit verdient und schon von manchem mit menschenfreundlichem Sinne und kinderliebendem Herzen einlässlicher behandelt worden ist.

Ganz böse Kundschaft bedeuten Trinker. Nicht bloss deswegen, weil das Kind die Folgen des väterlichen — oder auch mütterlichen — Lasters als furchtbares Kreuz durchs Leben zu schleppen hat. Wir wissen es, wie solche „Helden“ gelegentlich ihren Mut dadurch unter Beweis zu stellen suchen, dass sie sogar ins Heiligtum der Schule eindringen und Lehrer oder Lehrerin in Gegenwart der Kinder mit Frechheiten überschütten. Gut ist's, wenn in solchen Fällen der Lehrer dem Eindringling selber den Kopf zurecht setzen kann; denn gar oft geschieht's durch jene nicht, die dazu berufen wären. Ja, ja, das sind schon schlimme Kunden. Denn gewöhnlich tragen sie den „Ruhm ihrer Heldentat“ grossmaulig durchs Dorf und finden dabei immer Gesinnungs-

freunde, die ihnen den Nacken stärken. Ach Gott, wenn in diesem Augenblick jeder, der was Aehnliches erlebt und gerade diese Zeilen liest, zum stillen Leser sprechen könnte! Es gäb ein erschütterndes Erzählen und Berichten!

Noch schlimmer wird das Lehrerleben, wenn der Schulmeister das Opfer des Sippenhasses wird, weil sich ganze Verwandtschaften oder Familiengruppen aus irgend einem Grunde gegen ihn verschworen haben. Und doch sind's manchmal lächerliche Kleinigkeiten, die so schwere Folgen nach sich ziehen können. Ach, du mein lieber Himmel, was für schreckliche Dinge sind doch Selbstliebe und Elternblindheit.

Gewiss hast du, viellieber Leser, auch schon mit heimlichem Neid die Geduld eines Händlers, einer Verkäuferin bewundert, wenn der Kunde so gar nicht wusste, was er wollte, was ihm passte, wenn er dies verlangte und jenes wünschte, um schliesslich, ohne zu kramen, den Laden zu verlassen. Gewiss ist es keine Kleinigkeit, den Feilschern und Nörglern in Ruh und Freundlichkeit Red' und Antwort zu stehen.

Was aber wohl des geduldigsten Kaufmanns Blut in Wallung bringen muss, ist übelwollende, böswillige Kritik, der Vorwurf der Unredlichkeit, die Behauptung, er, der Händler, bediene die Kundschaft nach Laune, nach dem Ansehen der Person usw. Er wäre ein Fuchs und Schwere nöter, ein unreeller Kerl, einer, dem die lange Nase eines Gassenjungen noch zu viel Ehr bedeuten müsste!

Wenn unsereinem einmal solche Kundschaft beschieden wird, dann Gnad Gott! Es kann auch mal vorkommen, dass man einen derart übelwollenden Vater, eine freche Mutter von der unangenehmsten Seite kennen lernen muss. Hoffentlich nur selten. Aber die wenigen Fälle, in denen man es den Leuten einfach nicht recht machen kann, genügen, des Schulmeisters Nerven schrecklich zu belasten. Wohl jeder Leser kennt Berufsgenossen, die unter der schweren Bürde solcher Kundschaft zusammengebrochen sind, besonders dann, wenn es am behördlichen Schutze fehlte. Oh, sie können grausam werden, diese Eltern, und boshaft dazu! Da geht es uns wie dem Kaufmann von oben: Dass wir mit unserer „Ware“ nicht je-

den Kunden zufrieden stellen können, liegt nun einmal in der Linie des menschlichen Handelns. Wenn man aber den guten Willen, die ehrliche Absicht verkennt, das Beste, was man gibt, mit „Parteilichkeit“ und andern Charakterlosigkeiten quittiert, dann führt des Schulmeisters Pfad durch wildes Dornestrüpp. Und doch: Ist's etwa dem grössten Lehrer, der menschgewordenen Liebe besser ergangen? Sind nicht vielleicht gerade solche Karwochenzeiten für die lange Ewigkeit unendlich fruchtbarer als herrliches Schreiten durch blühende Auen? —

Doch genug von solcher Kundschaft! Sie musste angeführt werden, um das Bild mit den Schatten der Wirklichkeit auszumalen. Es sei nun dem Hannes gestattet, nur noch einer einzigen Gruppe unseres Kundenkreises seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Nicht selten hört man aus einfachen Volkskreisen etwa die Ansicht: „Ja, ja, man weiss es schon, der Lehrer hat halt die Reichen auch lieber als die Armen!“ Ich könnte mir keinen sinnloseren und beleidigenderen Vorwurf an die Adresse des Lehrers denken, als den eben gehörten. Als ob die Kinder aus den sogenannten „bessern Kreisen“ immer auch die wirklich bessere Kundschaft der Schule bedeuteten! Oh, es gibt wirklich Kinder aus reichen Familien, die zufolge der sorgfältigen Erziehung, die man ihnen im Elternhaus angedeihen lässt, wahre Musterschüler und Vorbilder für die andern sind. Wie freut man sich über solche Edelpflänzlein! Wär's etwa recht, wenn man diese Kinder drum, weil sie aus sogenanntem bessern Hause stammen, anders, härter, gar lieblos behandeln wollte? Aber, wer da glaubt, dass nicht auch dieser Kundenkreis — nebst dem vielen Licht — ebenfalls seine Schatten, oft recht kühle Schatten, brächte, der wär' auf Irrpfad. Wie, wenn so ein „besseres Kind“ auf den Lehrer herabblickt, weil es daheim die Menschen bereits nach dem Geldsack oder nach der Grösse der Villa, der Marke des Autos einschätzen lernte? Wenn es den Lehrer oder die Lehrerin zur erweiterten Dienerschaft, zum Gesinde zählt? Wer wollte behaupten, dass dadurch die Lehr- und Erziehertätigkeit nicht ganz bedenklich erschwert, ja vielleicht verunmöglicht würde! Hat man etwa solchen Kundenkreis, so ist man herzlich froh, sich

wieder in die harmlose, bodenständige Kinder-schar der mittleren und untern Volksschichten flüchten zu können. Dabei soll aber auch noch jenes Elternkreises gedacht werden, der uns immer so treu und lieb zur Seite steht. Er umfasst den überwiegenden Teil der Elternschaft, Gott sei Dank! Je dunkler der Hintergrund, um so leuchtender strahlt der Regenbogen. Und gerade die „schwere Kundschaft“ bedingt, dass wir die wackern Väter, die herrlichen Mütter um so mehr schätzen und ehren. Möge reichster Segen auf sie und ihre Familien hernieder steigen.

So, nun hätt' ich unsern Kundenkreis etwas

betrachtet und besprochen. Vollständig ist das Bild nicht. Dazu würde wohl die ganze Nummer der „Schweizer Schule“ nicht ausreichen. Aber das tut nichts zur Sache. Der Hannes wollte nur seine Berufsgenossen und Genossinnen daran erinnern, wie notwendig es ist, seine Blicke oft und oft wieder über die engen Grenzen der Schulstube hinaus schweifen zu lassen und die Jungwelt, die nun wieder für ein neues Jahrlein zu unsern Füßen sitzt, aus der „Kundschaft“ heraus kennen und verstehen zu lernen. Und nun wünsch ich dir und den dir Anvertrauten ein recht sonniges, arbeits- und segensreiches neues Schuljahr.

Hannes.

Ueber den Ausbau der Abschlussklassen für Mädchen*

Ansprache an einem Elternabend.

Wenn der Bauer über den Stand seiner Kulturen reden will, dann geht er mit seinem Freund oder Nachbar über Feld. Da stehen sie still und dort, besprechen sich über die Bodenbeschaffenheit, das Saatgut und über die nötigen Nährstoffe, die zugeführt werden sollen. Liegt das eine Grundstück schattenhalb, soll es eine besonders sorgfältige Pflege erfahren; breitet das andere Feld sich sonnenhalb aus, denn verraten ein bedächtiges Nicken und ein paar kräftige Züge aus der Pfeife die stille Zufriedenheit über die keimende Saat.

So möchte ich Sie, liebe Eltern, einladen, heute mit mir den Weg durch unser Pflanzland zu gehen. Da wollen auch wir uns besprechen über die Bodenbeschaffenheit und das Saatgut und einen Blick tun in die Erntemöglichkeiten.

Die Bodenbeschaffenheit für unser Saatgut ist die seelische Bereitschaft, etwas Geistiges in sich aufnehmen zu wollen. Wie diese Bereitschaft aussieht, das sehen Sie am besten aus folgendem Bild:

* Die Verfasserin erhielt vom Primarschulrat der Stadt St. Gallen den Auftrag, die von ihr geführte Abschlussklasse nach modernen Grundsätzen auszubauen. Wissenschaftlicher Ballast sollte vermieden und Rücksicht auf die Forderungen des Lebens genommen werden. Wie dies geschah, erzählt sie nun den Eltern ihrer Kinder.

Es ist der erste Morgen des neuen Schuljahres. Etwas scheu und zaghaft stehen die einen da, etwas kecker die andern. Daneben gibt es gleichgültige, schulmüde Gesichter, viele sind gedrückt und wenige, sehr wenige fröhlich und zuversichtlich.

Soll's einem wundern? Da ist man am Morgen schon mit einem eigentümlichen Segensspruch verabschiedet worden: „Pass dann auf und lerne. Nimm dich zusammen, dass du nach einem Jahre sicher in die Realschule kannst. Denk dran, was der Vater gesagt hat.“ Und auf dem Schulweg ist man schon den Klassengespanlein vom letzten Jahr in die Hände gelaufen, die so leuchtenden Auges zur Realschule schritten, wie weiland Hans Guck in die Luft im Struwelpeter. Und ein siegesbewusstes „Tschau Beth“ flog herüber und grub sich als Stachel ein.

Und in jenem Hause, man weiss ja, die Mutter hat's begriffen, aber dem Vater will's nicht in den Kopf, denn er ist seinerzeit immer gut durch alle Klassen gestiegen.

Und andernorts ist die Grossmutter, die gefunden hat: Was, das Marieli soll in die 7. Klasse und am End noch in die 8.? Ich habe sieben Kinder grossgezogen und alle kamen glatt in die Realschule und ihr habt eins, und das soll nicht hinüber mögen? Das wäre mir! Und dann der Chor der Onkels und Tanten! O je, Marieli, 's ist wahrhaftig nicht leicht.

Und aus „anderswo“ tönt's: Ja, 14 Jahre